

# Osttiroler Heimatblätter

Heimatkundliche Beilage des „Osttiroler Bote“

14. Jahrgang

Lienz, 26. Juli 1946

№ 1

## Die Neue Folge der Osttiroler Heimatblätter

Der „Osttiroler Bote“ erscheint heute zum 1. Mal in etwas größerem Umfang. Die einst so beliebten „Osttiroler Heimatblätter“ sind nach einem langen Dornröschenschlaf im „Osttiroler Bote“ zu neuem Leben erwacht. Sie verdanken ihre Auferstehung dem Bemühen verdienter Osttiroler Heimatforscher sowie dem Wunsche breiter Volksschichten und nicht zuletzt dem wohlwollenden Entgegenkommen der englischen Militärregierung.

Unserer nohigen Zeit entsprechend erscheinen die „Osttiroler Heimatblätter“ in unscheinbarer Gestalt und Gewandung.

Zu unser aller Freude ist es uns aber gelungen, dem hochw. Herrn Koop. Karl Maier zur Übernahme der Führung und Bereuung dieser heimatkundlichen Beilage des „Osttiroler Bote“ zu bewegen. Er und seine Mitarbeiter bürgen dafür, daß unsere „Osttiroler Heimatblätter“ inwendig umso kerniger und hochwertiger und für die Sendung und Aufgabe des „Osttiroler Bote“ am Aufbauwerk der Heimat merkwoll werden.

Georg Kranebitter,

Bezirksobmann der Osttiroler Bauernschaft.

Früher als wir zu hoffen wagten, ist es möglich geworden, mit dem „Osttiroler Bote“ eine heimatkundliche Beilage erscheinen zu lassen, freilich vorerst nur im bescheidensten Umfang von 4 Zeitungsfalten im Monat. Osttirol verdankt dieses „strenge Ereignis“ dem Bez.-Obmann der Osttiroler Bauernschaft, Franz Kranebitter und den leitenden Männern der Bez.-Bauernkammer als Herausgebern des „Osttiroler Bote“. In voller Erkenntnis der großen Bedeutung der Volks- und Heimatkunde

für die kulturelle Einstellung des gesamten Bauerntums haben sie sich unermüßlich um die Erlangung der notwendigen Lizenz von Seiten der britischen Militärregierung bemüht, die im Mai 1946 erteilt wurde.

Daß die heute führenden Männer Osttirols sich dieser Angelegenheit so warm angenommen haben, ist sehr erfreulich, aber fast noch erfreulicher und entscheidender weist die Tatsache, daß in der Bevölkerung selbst ein großes Verlangen nach dem Wiedererschinen der „Heimatblätter“ besteht, denn in all den 13 Jahren, da die alten „Osttiroler Heimatblätter“ erschienen durften (1924–1936), wurde nicht so oft nach ihrem Schicksal und ihrem Verinden gefragt, als in den letzten 10 Monaten gesagt wurde, daß man sich ehrlieh darnach sehne, wiederum solche Blätter in die Hand zu bekommen. Und weit waren es Leute aus

dem Volk“, die so sagten, nicht „Interessenten aus Fachkreisen“. Das war bestimmend dafür, die Neue Folge der „Osttiroler Heimatblätter“ aus der Taufe zu heben. Wenn solche Äußerungen — und ebenso der offene Brief in der Tiroler Bauernzeitung“ vom vergangenen Winter — ehrlieh gemeint waren, dann dürfen wir uns freuen und dürfen hoffen, daß die Blätter wieder gute Aufnahme finden und was das Wichtigste ist, auch einen weiten Kreis von Mitarbeitern gewinnen werden! Die Heimatblätter wollen in erster Linie helfen, wieder festen Boden zu bekommen, den Boden, der uns z. T. entzogen, z. T. von uns fremdlich verlassen worden ist, wieder zu erobern, nach all der unseligen Unrast und Verblendung der letzten Jahre endlich wieder an der Heimat in Ehrfurcht sich zu erfreuen und durch Freude und Ehrfurcht zur Liebe und durch sie zum Dienst an der Heimat zu kommen.

Karl Maier.

## Professor Dr. Hermann Wopfner unserem verehrten, akad. Lehrer

Ich lernte Professor Wopfner erst als reifen Mann und vollendeten Wissenschaftler, dessen bekannter Name mir bereits von sämtlichen österröischen Hochschulen geläufig war, im Jahre 1936 anlässlich der Feier seines 60. Geburtstages durch den Historikerklub der Universität Innsbruck kennen. An jenem Ehrentage übertrahle Professor Wopfners würdevolle und schöne Erscheinung mit dem göttig — wohlwollen, den Nächsten die ganze Illustre Gesellschaft von Professoren und Hörern. Dem verehrten Lehrer und hilfsbereiten Freunde brachte die historisch-wissenschaftliche Fachgruppe ihre Gratulation in Form von Tiroler

Volksstänzen in Trachtenkostümen (gemäß Wopfners Forschungsgebiet in Tiroler Volkskunde) sprechend zum Ausdruck. Professor Wopfner hinwiederum dankte in seiner, trotz Historie stets aktuellen österröischen Problematik, in der er uns über die Leiden und Gefahren der Gegenwart hinweg auf die Rechte und Freiheiten unserer Vorfahren durch Betonung alter guter Sitte und Brauchtums, Religion und Moral unseres Volkes verwies.

Damals hatte Professor Wopfner bereits sämtliche Würden und Ehrenstellungen, die ein Mann der Wissenschaft bekleiden kann, umgehabt (seit 1908 Professor für österröische Geschichte und Wirtschaftsgeschichte, 1918 philosophischer Dekan, 1923 Rektor der Universität Innsbruck) war darüber hinausgewachsen und verfolgte von seiner höheren geistigen Warte aus diesen ewigen Kreislauf. Er war bereits der gefeierte Heimatforscher und Volkskundler, der seit 1920 die allumfassende, heimatkundliche Zeitschrift „Tiroler Heimat“ kraftvoll redigierte, den „Ehleren“ mit seinen Aufsätzen schmückte und in der Zeitschrift des „D. Ö. A. B.“ als begeisterter

Professor Dr. Hermann Wopfner  
dem eigentlichen Begründer  
der Osttiroler Heimatblätter  
zum Grusse und Danke

Wapner seine langjährigen Erlebnisse und Erkenntnisse von Land und Leuten Tirols schildert. Auch das persönliche Alpenwerk „Einwort „Tirol“ stammt zum Großteil aus seiner Feder.

Als ich Professor Wapner zum ersten Male als akademischen Lehrer vor mir hatte und seinen ruhigen, klugen, doch über alles herrlichen Blick auf mich ruhen fühlte, da empfand ich nur einen Wunsch: kein Schüler zu sein. Und ich verbande mein verehrtesten Lehrer nicht nur einen großen Reichtum an Fachwissen, sondern auch an Herzensbildung. Professor Wapners Vorlesungen in österreichischer Geschichte und Heimatkunde, besonders aber seine Seminare waren jedesmal ein persönliches Erlebnis. Es waren keine trockenen Tatsachenberichte, die man im Ex-nogramm aufnahm, um sie fürs nächste Colloquium zu lernen, sondern er verstand es vortrefflich, uns in die jeweilige Zeit zurückzuführen, und diese wirklich erleben zu lassen und Verständnis aufzubringen für so manches, das unserer eigenen Mentalität oft sehr fern lag. Unvergesslich und

großartig entrollte er vor unserer geistigen Auge die Regierungsgeschichte jener einzigen und besten Frau auf Österreichs Thron, der Kaiserin Maria Theresia. Seine Seminare brachten uns in Rede und Gegenrede der Wirtschaftsgeschichte unseres Volkes näher und Professor Wapner brachte es zustande, nicht nur im bodenständigen Tirol, sondern auch im enstanztesten Großstadtkind, dem das Wort „Dahheim“ bestenfalls die Wohnung seiner Eltern bedeutet, die Liebe und das Verständnis für den eigentlichen Heimatbegriff, für die bodenständige Entwicklung eines Volkes und die Verbundenheit mit der Scholle machgarnen.

In diesem Sinne danke ich heute dem hochgeschätzten Jubilar, gleichsam im Namen aller seiner Schüler sowohl für die inneren Werte, die er uns vermittelte, als auch für die unzähligen sachlichen Kenntnisse und allgemein bildenden Anregungen, die es auch mir heute ermöglichen, auf heimatkundlichem Gebiet mit Erfolg zu arbeiten.

Frau Dr. Kollreider-Fosbauer.

## Prof. Wapner und die Östirler Heimatkunde

Unser lieber verehrter Landkann, Prof. Weingartner-Smadsbrud, hat in der ersten Nummer der „Öst. Heimatbl.“, 19. Juni 1924 seine Einführung mit den Worten begonnen: „Von jeher hat Östirrol in der heimatkundlichen Forschung unseres Landes die Rolle eines Stiefkindes gespielt.“ Das war bis dahin zweifellos richtig; aber früher hat sich doch so manches geändert. Schon im Spätsommer 1922 hatte das Volkshilfbundvereins-Smadsbrud einen Kurs für Volkshilfbundveranstalter, dessen Leiter Dr. Dinkhauser-Smadsbrud war. Univ.-Prof. Dr. Stolz hat seine damals gehaltenen Vorträge über Östirler Geschichte bedeutend erweitert und umgearbeitet, so daß sie als „Geschichte von Östirrol im Grundriß“ in den ersten 27 Nummern der „Öst. Heimatbl.“ und gesammelt in der Östirler Festschrift 1925 (S. 136—222) veröffentlicht werden konnten. Damit hat Prof. Stolz die geschichtliche Grundlage geschaffen, auf der allein sich die Heimatkunde aufbauen kann. Die Seele des Volkshilfbundvereins 1922 war zweifellos Prof. Wapner. Seine Vorträge mit ihrer wissenschaftlichen Gründlichkeit und ihrer warmen Lebensnähe haben in den Köpfen und Herzen einiger Heimatfreunde den Plan zur Herausgabe eigener Heimatblätter heranzureifen lassen. Herrn Prof. Stolz verbandt Östirrol die Kenntnis der Heimatgeschichte, Herr Prof. Wapner aber hat die Anregung dazu gegeben, daß die nun einsehende emsige, mehr oder weniger glückliche Arbeit einer Reihe von Heimatfreunden in den „Öst. Heimatbl.“ ihren Niederschlag fand. Wenns vielleicht auch nie noch gesagt wurde, aber es ist doch tatsächlich so: Prof. Hermann Wapner, der am 21. Mai d. J. seinen 70. Geburtstag feiern konnte, ist der geistige Vater unserer alten „Östirler Heimatblätter“.

In den Jahren 1924 bis 1935 haben diese Blätter auf zusammen 1280 Seiten Vieles zusammengetragen, was für die Ge-

schichte und Volkskunde unserer Heimat von Bedeutung ist. Ohne Wapners Anregung im Volkshilfbundvereins 1922 hätte es nie „Öst. Heimatbl.“ gegeben, wären auch die meisten der darin nächstjüngsten Aufsätze ungeschrieben geblieben. Das ist das Erste und Wichtigste, was Östirrol dem Jubilar verdankt: den Beginn einer ziemlich regen Tätigkeit auf dem Gebiete der Heimatkunde und die Gründung der „Östirler Heimatblätter“.

Für manchen aus der Reihe der Mitarbeiter waren besonders wertvoll Wapners Bücher über die bäuerliche Erbleibe (1903), über Tirols wirtschaftliche Lage am Ausgang des Mittelalters (1908) und namentlich „Das Tiroler Freisitzrecht“ (1908/06), denn dieses schlechteste aller Besitztum war gerade in Östirrol sehr stark verbreitet und hat viel Schatten in der Geschichte unserer Heimat verursacht. — Stets durfte man sich in Zweifel und um guten Rat auch als Dilettant an Wapner wenden, immer kam die mit nie versiegender Geduld erteilte Auskunft. Mit Freude und Stolz erinnere ich mich noch heute an drei Tage im Oktober 1925, da ich beim gefeierten Volkshilfbund die diesbezüglichen interessantesten Schönheiten des Untertal Gebietes zeigen und mit ihm die Höhenwanderung über's Bergl“ nach Obertilliach machen durfte. Ein Semester zu Fuß eines Stubbengelehrten kam nicht so aufschluß- und lehrreich sein, als für mich diese drei Tage waren. Denn das war wirklich lebendiger Unterricht, Anschauungsunterricht, praktische Einführung in die Heimatkunde; es war staunenswert, wie Wapner aus dem verschlossenen alten Manne das herausholte, was er wissen wollte. Und wie er es versteht, seine „Quellen“ anzubringen, so weiß er auch mit feinem Zuhören lebendigsten Kontakt herzustellen; das zeigte sich beim oft genannten Kurs im Jahre 1922 und ganz besonders wieder im Jahre 1933, beim Wolsolententum an der landwirtschaft-

lichen Lehranstalt in Sigm. — Wapner hat sich auch immer als Kenner und Freund Östirrols gezeigt, indem er in aller feiner Veröffentlichungen unsern Bezirk als „gleichberechtigten Landesteil“ behandelt — zum Unterschied von so manchen Anderen, die im allgemeinen Sammel über das und entziffene und nun vorentziffene Südtirol, das praktisch vom Mutterland abgetrennte Östirrol fast vergaßen; und als 1939 Östirrols gängliche Loslösung von Tirol und seine Zuteilung zu Kärnten bevorstand, hat es vielleicht niemand mehr als Wapner bedauert, zur vollständigen Einflußlosigkeit verurteilt zu sein.

Als wissenschaftlichen Ertrag seiner gründlichen Durchwanderung des Willgratensales ließ er 1931 und 1932 in der Zeitschrift des D. u. O. Alpenvereins einen umfangreichen reichstheilbaren Aufsatz erscheinen unter dem Titel eine siebtlings- und volkstümliche Wanderung durch Willgraten“. Keine andere Gegend Östirrols, ja vielleicht Tirols überhaupt, hat jemals eine wissenschaftlich so gründliche und dabei doch in keiner Weise trodene, sondern durchaus lebens- und liebevolle Behandlung erfahren wie Willgraten durch Wapners Arbeit. Nicht nur, wer sich über Willgraten unterrichten will, sondern jeder, dem daran liegt, seine Heimat ganz kennen zu lernen (obwohl er sie schon zu kennen meint), sollte Wapners Willgrater Wanderung aufmerksam lesen — um nicht zu sagen: studieren! Dann werden ihm erst die Augen aufgehen, er wird Dinge bemerken, an denen er bisher achlos vorübergegangen, auf ganz neue Zusammenhänge wird er kommen, das geschichtliche Wachien der eigenen Heimat wird sich vor ihm entrollen und Ehrfurcht vor den Arbeiten und Opfern der Väter, sowie vereinfachte Liebe zur Heimat wird der Erfolg solcher Studiums, solcher Beobachtung der Heimat sein. Und das ist ja, was Wapner will: nicht nur Vermehrung der theoretischen Kenntnis der Heimat, sondern vor allem Vertiefung der Heimatliebe.

So haben wir in Östirrol also mehr als Grund, uns dem Chor jener vielen Verehrer des verdienstvollen und erprobten Heimatforschers anzuschließen, die in den Zeitungen Tirols und darüber hinaus Herrn Prof. Wapner zu seinem 70. Geburtstag Glück wünschen und Dank sagen. Gefeiert dies von Seiten der neuen „Öst. Heimatbl.“ etwas später, als es hätte sein sollen, so liegt die Schuld daran, daß die Blätter eben leider erst später zu erscheinen beginnen können, als wir anfanglich wollten. Wenn die jüngsten Verehrer und Schüler Wapners ihren Meister durch die Herausgabe einer Festschrift ehren (in welcher übrigens Östirrol mit 2 Beiträgen vertreten sein wird: „Alte Hochzeitslieder“ und „Das Sillianer Urbar von 1494“), so wollen wir dankbare Östirler dem treuen Freund Östirrols, dem geistigen Vater unserer alten „Östirler Heimatblätter“ damit zum Zeichen unserer richtigen Dankbarkeit eine bescheidene Freude bereiten, daß sich die Freunde der Heimat auf Neue zusammenbau, um im Geiste Wapners die neue Folge der „Öst. Heimatbl.“ lebensfähig zu machen und zu erhalten.

Karl Reiser.

# Prof. Wopfner und die Osttiroler Bauernschaft

Das erste unserer wiedererwachten „Osttiroler Heimatblätter“ ist dem verdienstvollsten Tiroler Heimatforscher und besten Volksfreunde Tirols, unserem lieben Univ. Prof. Dr. Hermann Wopfner, zu seinem 70. Geburtstag gewidmet.

Die Bauernführung Osttirols begrüßt diese Würdigung Wopfners ganz besonders freudig. Und mit uns freuen sich viele Osttiroler Bauern der jüngeren Generation. Denn die junge Bauernschaft Osttirols kennt den Professor Wopfner besonders gut. Hat er doch vor 1938 mehrmals im Kreise der Jungbauern Osttirols gewirkt und in häuslichen Volksbildungskursen und Versammlungen oftmals zur Bauernjugend gesprochen. Wopfner ist, wie er selbst wiederholt sagte, stets besonders gern nach Osttirol gekommen, weil er in diesem östlichen Landessteile Tirols einen wertvollen und in seinem Volkstum und seiner Landschaft armenwandten Teil des abgetrennten Südtirol sah.

Das Erscheinen des großen Heimatforschers und warmen Bauern-Volksfreundes und seine herrlichen Vorträge waren jedesmal ein freudiges Ereignis und ein erdrückendes ja unorgelliches Erlebnis für jeden einzelnen geistig regsamten Jungbauer.

Einen besonders tiefen Eindruck hat es auf jeden Zuhörer stets gemacht, wenn der Gelehrte im Gefühle seiner Verantwortung vor Gott und gedrängt von wahrer Liebe zum Volke über die große Bedeutung der christlichen Religion als Grundbaue unserer Kultur sprach und sie als unerlässliche Voraussetzung für die Erhaltung der Volkstümlichkeit und Volkskraft schilderte. Prof. Wopfner hat den bedeutsamen Grundsatz aufgestellt und immer wieder betont: „Mit der christlichen Religion steht und fällt die herrliche und einst in aller Welt berühmte Tiroler Dorf- und Bauernkultur!“

Die Reden Wopfners haben deshalb einen so unaussprechlichen Eindruck im Herzen jedes Einzelnen hinterlassen, weil dieser Gelehrte durch sein Studium und seine jahrzehntelange Heimatforschung wie kein anderer die Seele und das Wesen des Tiroler Bauernvolkes verstand und liebte, weil er sich ferner dem Herrgott gegenüber verantwortlich und verpflichtet fühlte, seine ganze Kraft dem Dienste des Volkes zu weihen und weil er selbst edelstes Tirolertum in sich verkörperte.

Die Tatsache, daß das Wesen und Leben Wopfners von echter Frömmigkeit erfüllt ist, daß ferner die tiefe Gottverbundenheit und Grundfrömmigkeit ihn zu einem ganz lauterem und eben Charakter formte und daß jedes seiner Worte aus einem ganz edellichen, selbstlosen und von aufrichtiger Liebe zum Bauernstande und Volke durchdrungenen Herzen kam, haben alle Zuhörer stets mit unwiderstehlicher Gewalt in ihrem Bann gezogen und immer wieder begeistert.

Das Wesen und Leben dieses Gelehrten unserer Tiroler Heimat — den die Bauernjugend mit Recht ihren Bauernprofessor nennt. — beleuchtet treffend folgender Satz eines Briefes, den Univ. Prof. Wopfner an einen seiner gegenüber im öffentlichen Leben wirkenden Freunde geschrieben hat: „Was mir den Bauernstand immer besonders lieb gemacht hat, ist, daß

bei ihm die aufrichtige, gläubige Gesinnung“ und die tirolische Art besonders ausgeprägt ist und weil vom Bauernstande die Besinnung kommen muß. Gebt uns unser Herrgott die Gnade, in guter alter Tiroler Art für unseren Bauernstand zu wirken! Mög' er uns besonders seine Gnade geben, das ohne alle Eitelkeit und Selbstsucht zu tun; je weniger wir in einer Sache für uns suchen, umso mehr fördert dann Unser Herr die Sache!“

So denkt und fühlt und lebt und wirkt unser Wopfner. Und weil er so denkt und handelt, ist das Wirken dieses großen Mannes unserer Heimat in Vergangenheit und Gegenwart stets ein fruchtbares und auf-

bauendes Wirken gewesen. Wegen dieser seinen Einstellung liebt und schätzt die Jungbauernschaft Osttirols und ganz Tirols Wopfner als ihren besten und wohlmeinendsten Freund und Wegweiser in den Wirren der Zeit.

Wenn der Geist Dr. Wopfners alle unsere Volksführer und Volksbildner beselen und von ihnen aus alle Schichten des Volkes und besonders die Jugend durchbringen würde, dann brauchte uns um die Zukunft des Volkes nicht bange zu sein.

Wir beten zu Gott, daß er unserem Volke diesen unseren begnadeten Volksführer noch recht lange erhalten und zu weiterer Tätigkeit an der Fundamentgestaltung unseres vaterländischen Aufbauwerkes stärken möge und daß sein Geist in unserem Volke lebendig werden möge!

Franz Reanebitter.

# Das Villgrater Bauernhaus in alter Zeit

Von Prof. Dr. Hermann Wopfner

Das Nebeneinander alter und junger Häuser ermöglicht es, einen Einblick in die Geschichte des Hauses zu gewinnen. Schriftliche Quellen berichten nur ausnahmsweise über die Beschaffenheit des Hauses; Reisende, die etwa eine Beschreibung der häuslichen Hausformen geben, haben in vergangenen Zeiten unser Tal nicht besucht. Hingegen haben sich auf den Zugängen alte Häuser erhalten, die für die Hausgeschichte besonderen Wert besitzen; an ihnen ändert der Besitzer nichts; da sie meist nur mehr als Vorratsräume verwendet werden, geschieht nur mehr das Notwendigste zu ihrer Erhaltung. Auch auf den Almen haben die Kojen oder Kammern manches von uralter Bauart bewahrt. Schließlich dürfen wir auch der Söllhäuser als einer Quelle der Hausgeschichte nicht vergessen. Die Inhaber der Söllhäuser sind kleine Handwerker oder Tagelöhner, die „Söllteure“, wie sie früher genannt wurden, welche nur wenig Grund besitzen. Entsprechend ihrer beschränkten landwirtschaftlichen Tätigkeit bedürfen sie keiner großen Wirtschaftsräume; auch die Wohnräume sind, entsprechend den bescheidenen Vermögensverhältnissen, einfach gehalten. Größere bauliche Änderungen werden seltener vorgenommen als beim Haus des Bauern; das Alte hat sich daher auch bei diesen Söllhäusern leichter erhalten können. Es wäre nun freilich irrig, wenn man ohne weiteres in den einfacheren Formen des Söllhauses und der Almhütte den älteren Entwicklungsstand des bäuerlichen Hausbaues sehen wollte. Die Einfachheit muß nicht immer auf Erhaltung des Alten beruhen, sondern kann auch auf Vereinfachung und Rückbildung von Hausformen beruhen, die nicht notwendig ein hohes Alter aufweisen müssen.

Für die Frage, ob die Vereinigung von Wohn- und Wirtschaftsgebäuden zum Einbau oder Einheitshaus beim Villgrater Haus schon seit alter Zeit gebräuchlich war oder erst später ankam, versagen die älteren Hausformen die Auskunft. Söllhäuser, Almhöfen und Zuhäuser zeigen durchwegs Wohn- und Wirtschaftsgebäude unter einem Dach. Und doch bestand das Villgraterhaus ursprünglich aus zwei getrennten selbständigen Bauwerken, dem Feuer- oder Stubenhaus und dem Futterhaus. In ganz Süd-

tirol wie im westlichen Nordtirol ist diese Trennung stark verbreitet, ja in einzelnen Landschaften alleinherrschend. Im Pustertal, westlich von Welsberg, herrscht der getrennte Bau, im Hochpustertal zwischen Welsberg und Sarnich ist neben dem getrennten eine Form des Einheitsbaues verbreitet, welche die nächste Verwandtschaft mit Hausformen des Wipptales und unteren Innrales aufweist. Weiter ostwärts tritt Johann der Einbau nach Art des Villgrater Hauses auf, während im Zillertal Beden wie im Iseltal getrennter Bau und Einheitshaus nebeneinander auftreten. In den Nebentälern des Iseltals, in Kalb, Defreggen und Birgen überwiegt, soweit ich feststellen konnte, der getrennte Bau, doch weist dieser in der Anlage des Hauses so starke Verwandtschaft mit dem Villgrater Haus auf, daß sich die Annahme aufdrängt, daß auch beim Villgrater Haus in seinen ältesten Formen die Trennung von Wohn- und Wirtschaftsräumen üblich war. An diese ursprüngliche Trennung erinnert vor allem die Eigenart des Grundrisses. Zwischen Wohn- und Wirtschaftsgebäude liegt der breite Quersaal, „Hof“, genannt. Wie kommt dieser Raum zum Namen „Hof“? Hof bezeichnet doch in der Regel einen nicht überbauten, am Gebäuden umschlossenen Raum. Die Bezeichnung Hof für diesen Raum ist am leichtesten zu erklären, wenn ursprünglich in der Tat Wohn- und Wirtschaftsgebäude selbständig waren und zwischen ihnen ein Raum, eben der Hof, unüberbaut blieb. In einem Falle hat sich eine kennzeichnende Übergangsform zwischen der getrennten Bauweise und dem heute in Villgraten üblichen Einheitshaus erhalten. Der von Innerwiltgraten nach Kalkstein wandert, steht nahe der Mündung des Kalksteintales ein stattliches Gehöft, bei welchem das Futterhaus als selbständiges Bauwerk hinter dem Wohnhaus steht; zwischen Wohnhaus und Futterhaus ist ein schmaler Raum freigelassen, das Dach des Wohnhauses zieht sich über ihn weg zum Futterhaus, dessen First in der Mitte des Wohnhausfirstes verläuft. Es entstand auf diese Weise ein überdachter Hofraum, der auf zwei Seiten von Gebäuden umschlossen, auf seinen beiden Schmalseiten aber frei ist. Wenn heute eine solche Anlage die Aus-

nahme darstellt, so war dies noch vor anderthalb Jahrhunderten anders. Ein Kataster aus der Zeit von 1775 bis 1780 erwähnt einige Fälle der getrennten Bauweise, ebenso wie in einer Beschreibung der Häuser Außersillgratens um 1895 (für Steuerzwecke) der getrennte Bau wiederholt bezeugt, während Verlassenschafts-Verordnungen des 17. Jahrhunderts mehrfach das getrennte Futterhaus erwähnen. Wohl unter Einwirkung des Einbaues im benachbarten Hochpustertal ist es im südwestlich anschließenden Drauztal bezugelommen, daß man allmählich von der getrennten Bauweise zum Einbau überging. Während sich dieser in Sillgraten bereits obflüchtig durchzusetzen vermochte, ist ihm dies weiter südwärts nur teilweise gelungen.

Der Wohnbau der älteren Zeit wies entsprechend den beschriebenen Wohnansprüchen weniger Räume auf. Eine sehr urtümliche Hausform stellen jene Umhütten dar, welche nur Stur, Strohraum und Kammer, aber keine Stube besaßen. Da aber die einfachere Ausstattung der Umhütten nicht ohne weiteres Schlüsse auf die urtümliche Hausform zuläßt, sondern auch auf Rückbildung entwickelterer Hausformen beruhen kann, ist es nötig, Hausformen aus der Nachbarschaft Sillgratens zur Klärung der Frage heranzuziehen. In Kals, das Hausformen besitzt, welche Verwandtschaft mit jenen Sillgratens aufweisen, waren bis vor kurzem Vertreter eines sehr urtümlichen Hausbaus zu sehen. Bei ihm sind Wohn- und Wirtschaftsräume in getrennten Bauwerken untergebracht. Der Wohnbau besitzt im Erdgeschos nur einen Strohraum und ein ihm vorgelagertes Vorhaus, „Lande“, während die Schlafstellen in den Dachraum verlegt sind. Diejenige Wohnbauform, welche heute in allen Bauernhäusern vorhandene Ofenstube; der Küchenraum war zugleich Wohnraum. In Kärnten und Steiermark waren Häuser dieser Art in alter Zeit fast verbreitet. Man bezeichnete dort solche Herbräume als Rauchstube; ihre Feuerstelle war ein Herdstein, d. h. ein Herd mit offenerem Aufbau; wegen dieses Ofens nannte man den Raum, in welchem er sich befand, Stube; weil aber hier Ofen ein Vorderheber war, d. h. nicht von außen wie die eigentlichen Stubenherde geheizt wurde, war der Raum nicht rauchfrei wie die Stube mit Hinterherde, sondern mit Rauch erfüllt. Man nannte daher diesen Herbräumen Rauchstube, zum Unterschied zu der später dem Haus angegliederten Kachelstube, der Stube mit Kachelofen. Auch in Sillgraten wie im Salsetal war noch vor mehr als 200 Jahren die Scheidung von Kachelstube und Rauchstube gebräuchlich, heute ist sie es nicht mehr. Einesamenig gelang es mir, Spuren des alten Herdofens zu finden; wohl aber ist in alten Häusern die Küche als ehemaliger Wohnraum erkennbar, da sich die anlaufenden Bänke an den Wänden wie die Aufstellung eines Tisches im vorderen Winkel des Strohraumes alter Häuser erhalten hat.

Dieses stubenlose Haus, das dem übrigen Tirol fremd bleibt, ist drauzuwärts auf tizoltschem Boden fast bis zum Drauzsprung vorgebrungen. Ich fand es noch im Wimbachtal am Strichhof; dank des Umstandes, daß der Strichhof schon vor mehr als hundert Jahren zur Alm wurde, hat sich hier der alte Hausbau ohne Umgestaltungen erhalten. Der Grundriß ist der des

Sillgrater Doppelhauses, doch fehlt die Ofenstube; an ihrem Platz befindet sich eine Kammer mit kleinen, schlipartigen Fenstern, die sicherlich niemals als Wohnraum diene.

Nach all dem dürfen wir annehmen, daß auch in Sillgraten in alter Zeit das Haus ohne Ofenstube verbreitet war und daß die stubenlosen, alten Kärner tatsächlich die Form dieses ältesten Wohnhauses darstellten. Tatsächlich führt auch der oben erwähnte Kataster in Außersillgraten noch ein Haus an, den „Lagerstremmandhof“, „darinnen eine Kuchl, zwei Kammern und ein Stall“. Da der Kataster bei andern Häusern die Stube regelmäßig erwähnt, darf aus ihrer Nichterwähnung im obigen Fall auf das tatsächliche Fehlen der Stube geschlossen werden.

Die Weiterbildung des alten, einräumigen Hauses zum mehrräumigen mag bei wohlhabenden Besitzern schon sehr früh eingetreten sein. Die Art, wie die Angliederung erfolgte, läßt sich in ihren Anfängen in Kals recht gut beobachten. Die Vermehrung der Wohnräume konnte entweder, wie dies beim Kerer der Fall war, durch Zubauen des Strohraumes auf der Krausseite des Hauses, oder wie dies beim Dacher geschah, durch einen Anbau in der Richtung der Längsachse des Hauses erfolgen. Im ersten Fall ergab sich eine Verbreiterung des Hauses an der Stirnseite, im andern Fall eine Verlängerung des Hauses. Im ersten Fall lagen Küche und Stube an der Vorderseite des Hauses nebeneinander. Beim Kerer ist der alte Stiegenraum zwischen der Küche und der angebauten Stube erhalten geblieben. Im andern Falle trat die Stube unmittelbar neben die Küche. Häuser dieser Art sind auch in Außersillgraten durch einige alte Söllhäuser vertreten. Der Mittelsturz, die „Labe“ des heutigen Sillgrater Hauses ist später bezugelommen; er ist eine Folge steigender Wohnkultur; der „Hof“ hat einen Zugang, den Mensch und Tier gemeinsam benützen, die Labe dagegen stellt den Zugang ausschließlich nur zu den Wohnräumen dar. Die Haustür, die von der Stirnseite des Hauses her in den Mittelsturz führte, kam bei der Hanglage der meisten Häuser hoch über den Erdboden zu liegen. Um zu ihr von der Bergseite her einen Zugang zu schaffen, wurde der Soller so weit verlängert, daß man ohne Stiege von der Bergseite her zur vorderen Tür der Labe gelangen kann.

Mit dem späteren Anbau der Stube an das alte einräumige Haus mag es zusammenhängen, daß im südlichen Tirol der Stubenofen von der Labe aus geheizt wird, während im Westen der Ofen von der Küche her beheizt wird. Im Westen herrscht die Form des sogenannten oberdeutschen Hauses, bei welchem Küche und Stube schon in früherer Zeit als Zubehör des Wohnbaues nebeneinander erschienen und eine Versorgung des Stubenofens von der Küche aus nachlag.

Ward der steigende Bedarf an Wohnräumen einerseits durch Zubauen bedingt, so erfolgte andererseits eine Vermehrung der Wohnräume auch durch Abtrennung einzelner Gefasse von den vorhandenen Räumen. Auch in Sillgraten können wir gelegentlich diese Art, neue Wohnräume zu schaffen, beobachten. So wurde im Zubau beim Orter von der Stubenkammer durch Einbau einer Bretterwand, von welcher heute nur mehr die Boden-

schwelle vorhanden ist, ein Schlafraum für die Kinder abgetrennt. (In weiterer Folge nahm man dann bereits beim Neubau eines Hauses auf die Vermehrung der Wohnräume Bedacht und errichtete zu beiden Seiten des Mittelsturzes je zwei Wohnräume.) Wenn aber die Stilleheit des Hauses eine solche Verlängerung des Hauses in der Längsrichtung, also gegen den Berg hin, nicht zuließ, baute man Räume auf der Breit- und Stirnseite des Hauses zu. Vielfach erfolgten solche Zubauten nur auf jener Seite des Hauses, auf der die Küche lag; Umbauten an die Stube vermied man, um dieser nicht durch Verbauung der einen Fensterwand Licht und Sonne zu mindern. Der Bau eines zweiten Geschosses für Wohnzwecke setzt in Tirol im allgemeinen wohl erst nach dem 16. Jahrh. ein. Der Bedarf an Schlafräumen war es vor allem, der den Ausbau eines zweiten Geschosses förderte. Von geistiger Seite wurde nachdrücklich aus sittlichen Gründen gegen den Mangel an Schlafräumen gekämpft. Die Regierung suchte baranshin auch ihrerseits Besserung der Wohnverhältnisse am Lande zu bewirken. Kammerartige Verschläge wurden zunächst in den Dachraum eingebaut, während früher Diensthöfen und ältere Kinder am Hof schliefen.

Mit Licht und Luft war es im alten Bauernhaus schlecht bestellt. Auch im alten Sillgrater Haus waren die Fenster sehr klein und in der Form von Rechtecken oder Quadraten in zwei übereinanderliegende Balken eingeschnitten. Auf der alten Högger sind sich Fensteröffnungen im Ausmaß von 20 zu 15 und Fensterstische im Ausmaß von 20 zu 8, im Zubau beim Orter im Ausmaß von 26 zu 26. Auf den Umhütten ist, wie einst auch im Bauernhaus, ein Teil der Fenster ohne Glas; den Verschluß bildete hier ein Laden, der in zwei Leisten ober und unter der Fensteröffnung verschiebbar ist. Dieser Leistenrahmen ist bald an der Innenseite, bald an der Außenseite der Wand angebracht. Etwas trat an die Stelle des Verschlusses durch einen Laden ein Verschluß mit Glas, das in einem Holzrahmen lag. Stube und Küche besitzen heute auch bei Umhütten immer Glasfenster. Bei eingeklinkten älteren Häusern wird der Fensterrahmen beim Öffnen in einen Schlitze der Fensterwand wie in eine Tasche hineingeschoben. Im Strohraum und Stuberäum machte sich zuerst das Bedürfnis nach größeren Fenstern geltend, während die Schlafräume noch länger die alten kleinen Fensteröffnungen behielten. Das neuere Sillgrater Haus besitzt Fenster von ausreichender Größe und in genügender Anzahl, so daß die Räume reichliches Licht haben.

Der Entwicklungsgang des Sillgrater Hauses läßt ersehen, wie selbst in Landschaften, die lange Zeit vom Verkehr abgeschlossen waren und auch heute noch nur bescheidenen Verkehr aufweisen, kulturelle Wandlungen sich ständig vollziehen. Der Sillgrater besitzt heute in erheblichem Maße das, was man Hauskultur nennt. Er hält auf seine Räume und Sauberkeit des Hauses. Auch die Wirtschaftsräume sind den Bedürfnissen der heutigen Wirtschaft angepaßt worden. All diese Änderungen haben sich vollzogen, ohne daß die alte heimische Form des Hausbaues preisgegeben worden wäre. Alle volkstümliche Eigenart ist also sehr wohl mit dem Fortschritt vereinbar.